

»» DIE PARALLELGESSELLSCHAFT ««

Dolores Smith, Projektreferentin des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Modellprojekts »Kunstcode«, über Herausforderungen im Themenfeld »Interkultur«

INTEGRATIONSKONZEPT ENTWICKELN

Damit ist auch schon die Aufgabe benannt, die derzeit im Spektrum interkultureller Fragestellungen als die größte Herausforderung für alle mit Zukunftsplanung befassten gesellschaftlichen Kräfte gilt: Es geht darum, für die de facto multikulturelle Gesellschaft der Bundesrepublik ein Integrationskonzept zu entwickeln, das Grundlage für ein friedliches Zusammenleben und eine inklusionsfähige und zukunftstaugliche Bildung ist und zum Erhalt und Ausbau partizipativer, demokratischer Strukturen beitragen kann.

Vom Publizisten Eberhard Seidel gefragt, wo zwischen Holland, Frankreich, England und Deutschland die erfolgreichen Modelle von Integration und Multikulturalismus zu suchen seien, antwortete ausgerechnet der seit Jahrzehnten damit befasste Europa-Politiker Daniel Cohn-Bendit, es gebe keine erfolgreichen. Im Vergleich aller genannten ließe sich, so Cohn-Bendit, das sozial-integrative, aber politisch desintegrative Modell Deutschlands sogar noch als erfolgreich bezeichnen. Dabei unterscheidet Cohn-Bendit allerdings den Multikulturalismus als politische Strategie von der realen Gegebenheit einer multikulturellen deutschen Gesellschaft. In deren Alltagswirklichkeit mache er besonders bei jungen Menschen eine ganz andere Selbstverständlichkeit des Umgangs miteinander aus: »Wir haben abstrakt über multikulturelle Gesellschaft geredet, die Kinder leben sie in allen Lebenslagen.«

EXPERIMENTIERFELDER KUNST UND KULTURARBEIT

Auf der Suche nach Leitbildern und erfolgreichen Konzepten für ein friedliches und produktives Zusammenleben setzt man dabei hierzulande seit kurzem verstärkt auf die »Experimentierfelder« Kunst und Kulturarbeit. In der Hoffnung auf die identitätsstiftenden, innovationsfördernden und sozial-integrativen Potenziale künstlerisch-kultureller Bildung sollen diese nun im interkulturellen Feld erprobt werden. Kulturoorte sollen Begegnungsorte für interkulturelle Dialoge werden, Kunst soll Anlässe dafür schaffen. Mit einigen der Herausforderungen und Chancen dieses Vorhabens möchte ich mich im Folgenden befassen.

Dazu muss man zunächst fragen, wer zu welchem Zweck mit wem in Dialog treten soll. Wer sind die Protagonisten des anvisierten »interkulturellen Dialogs«, der kulturelle Vielfalt als Reichtum sichtbar machen soll? Aus der Sicht des Soziologen Ulrich Beck wären es ent-individualisierte Repräsentanten einer fiktiven Kultur. Schon der Multikulturalismus saß laut Beck, trotz seines Bestrebens, die gesellschaftliche Vielfalt zu zelebrieren, doch wieder nur den bekannten Denkfiguren auf. Diese kämen im Gewand eines nach innen vervielfachten Nationalismus daher und behaupteten einen »widersprüchlichen nationalen Multinationalismus«, welcher die Sicht auf das Individuum verhindere. »Der Einzelne wird in diesen Überlegungen als Mitglied von territorial-hierarchischen, ethnisch-politischen Einheiten gedacht, die über ihre Grenzen hinweg in einen »Dialog« miteinander treten«, so Beck.



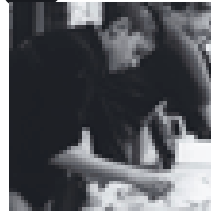
INTERKULTUR WEIT GEFASST

Hier liegt die erste große Herausforderung auf dem Weg zu einer gemeinsamen Kultur der Vielfalt. Es geht darum, eben diese Vielfalt nicht von vornherein auf einen reduzierten Ausschnitt von Wirklichkeit zu begrenzen. Schaut man sich an, wie der Integrationsdiskurs bisher überwiegend geführt wird, nämlich in politisch brisanten Zusammenhängen, in denen »Menschen mit Migrationshintergrund« als Ursache und Verursacher gesellschaftlicher Desintegrationsgefahren und Probleme aller Art vorkommen, spricht vieles dafür, die Verengung der Perspektive auf ethno-nationale, sprachliche oder religiöse Differenz zugunsten eines erweiterten Verständnisses von interkultureller Begegnung aufzugeben. In diesem Verständnis stünden dann auch einmal die interkulturellen Verständigungsprobleme, die Gehörlose mit ihren gebärdensprachlosen Landsleuten haben, auf der Agenda oder der interkulturelle Deutungsbedarf, den Jugendliche zehn verschiedener Herkunft nicht *untereinander* haben, sondern in ihrem Verhältnis zu Vertretern älterer Generationen. Umgekehrt hieße das, Aufmerksamkeit dafür zu entwickeln, dass die Betonung des »Fremden«, Ethnisierungen bzw. Kulturalisierungen, auch ungewollt ausgrenzen oder zu Stereotypisierungen und Klischeebildungen beitragen oder Probleme sozialer Ungleichheit zur kulturellen machen können. Das bedeutet nicht die Kulturgebundenheit des Wahrnehmens, Denkens und Handelns zu leugnen, wohl aber mit dieser auch dort zu rechnen, wo man sie zunächst nicht vermutet.

Auch die Kategorisierung von Menschen als »Migranten« ist dem italienischen Politikwissenschaftler Sandro Mezzadra zufolge wenig hilfreich in der Erfassung einer Existenzform, die, so Mezzadra, – sowohl subjektiv als auch »objektiv« – auf tausenderlei Art möglich ist. Sie dient Mezzadra zufolge aber der Mehrheitsgesellschaft dazu, ein Bild von sich selbst als fest gefügtes, völlig integriertes »Wir« zu entwerfen. Das ist weniger Beschreibung von Empirie als vielmehr Identitätsarbeit und damit – hier wird es für Künstler interessant – ein Formgebungsprozess.

Das »Wir«, an dem dabei gearbeitet wird – im vorliegenden Fall »die deutsche Gesellschaft« – ist so gesehen ein ästhetisches Produkt. Der postkoloniale Theoretiker Stuart Hall spricht bezüglich der Konstruktion kultureller Identitäten von »imaginierten Gemeinschaften«. Hier

ALS ÄSTHETISCHES PRODUKT



weiterzudenken und Identitäts- und Kulturbildungsprozesse selbst viel bewusster als »bildnerisch« zu betrachten und als solche zum Gegenstand interkultureller Projektarbeit zu machen, hieße dann nichts anderes, als sich mit dem genuinen Geschäft der Kunst, dem »Wie« der eigenen Wahrnehmung und

den Wirklichkeitskonstruktionen zu beschäftigen. Für Künstler und Kulturpädagogen würde dann auch deutlicher, dass mit dem Thema »Interkultur« weder die nächste sozialpädagogische Zusatzaufgabe an sie herangetragen noch die Autonomie der Kunst gefährdet wird.

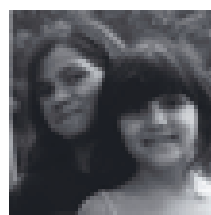
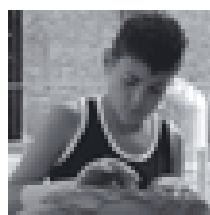
DEKONSTRUKTION EINER »IMAGINIERTEN GEMEINSCHAFT«

Mit Identitäts- und Wirklichkeitskonstruktionen zu spielen, sie zu dekonstruieren, entspreche auch dem derzeitigen Stand der interkulturellen Forschung, nach dem interkulturelle Kompetenz sehr viel mehr mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion als mit dem Erwerb von Kulturwissen zu tun hat. Wenn also eine wichtige Facette interkultureller Kompetenz nach der Psychologin Dorothea Bender-Szymanski »die Fähigkeit zur Dekonstruktion vermeintlich eigener Kulturstandards« ist, dann hätten wir mit der »Parallelgesellschaft« als medial inszenierter *Abwesenheit* bundesrepublikanischer Kulturstandards einen beispielhaften Kandidaten für die virtuelle Abrissbirne. Die Konstruktion sieht ungefähr so aus: Lokalisiert in Ballungsgebieten und »Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf« wird die Parallelgesellschaft als demokratiefeerner Ort fremder Sprachen und dubioser Bräuche gedacht, bevölkert von »bildungsfernen Schichten« überwiegend moslemischen Glaubens, von denen potenziell immer Gewalt droht.

Nun könnte man zunächst fragen, warum fremde Sprachen und Demokratiefeerne zusammen auftreten müssen und warum, wenn Demokratiefeerne und Gewalt Kennzeichen von »Parallelgesellschaften« sein sollen, der Blick so selten auf die so genannten »national befreiten Zonen«, also von Rechtsextremen dominierte Räume, gerichtet wird? Dann wäre zu fragen, ob Demokratiefeerne so einfach zu *verorten* ist, wenn laut Umfragen auch unter bildungsnahen Schichten der Bevölkerung demokratiefeindliche Einstellungen zugenommen haben. Damit ist man mit Parallelen zur Parallelgesellschaft bereits mitten in der Gesellschaft angelangt, wo Männer *ohne* Migrationshintergrund mit ihren in Thailand gekauften Bräuten gar nicht mehr auffallen und deutsche Seniorinnen in ihrem Keller Drogen anbauen und in ihrer Einbauküche in aller Seelenruhe Terroranschläge vorbereiten können, weil alles Illegale und Bedrohliche seinen leicht identifizierbaren Ort schon gefunden hat. Das verhindert umgekehrt, dass Probleme dort gelöst werden, wo sie entstehen. Wer fragt: »Welcher Herkunftskultur ist dieser jugendliche Gewalttäter?« fragt nicht mehr: »Wodurch entsteht diese Kultur der Gewalt?« Doch erst wenn zunehmende Integrationsdefizite der Gesellschaft *insgesamt* in den Blick genommen und nicht mehr nur bei ausgewählten Symptomträgern gesucht werden, kann auch auf breiter gesellschaftlicher Basis gemeinsam nach Lösungen geforscht werden.

Dekonstruktionen Wirklichkeit erzeugender Begriffe lassen sich im distanzierenden Raum der Bildenden und Darstellenden Künste natürlich weitaus unterhaltsamer und reflexionsfördernder gestalten als hier angedeutet werden konnte. Der Ansatz, Wirklichkeitskonstruktionen und ihre Dekonstruktion bewusster einzusetzen als es im »ästhetischen Spiel« sonst ohnehin geschieht, ist jedoch nur eine unter vielen Möglichkeiten, mit denen gerade Kunst zum wahrnehmungssensiblen, differenzierten Umgang mit Heterogenität und Komplexität befähigen kann. Solche im weitesten Sinne interkulturellen Kompetenzen unterstützen nicht nur Kinder und Jugendliche bei der Gestaltung ihrer Zukunft, sondern werden für unser aller Handeln in einem global erweiterten Aktions- und Kommunikationsfeld immer wichtiger.

Lesetipp: Wer tiefer in die Materie einsteigen will, sei auf die geplante Jahreswechsel-Ausgabe 2006/2007 des infodienst Kulturpädagogische Nachrichten verwiesen. Alle im o.g. Beitrag zitierten und viele weitere Autoren versammelt das äußerst spannende und in jeglicher Hinsicht schwerwichtige, 888 Seiten starke Buch »Projekt Migration. Ein Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes«, hrsg. von: Kölner Kunstverein, DOMi, Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. u.a., Köln 2005, ISBN 3-8321-7660-8, 98 Euro.



Fotos: Kulturwerkstatt Bottrop